1. Jahrgang Heft 2

Jungjüdischer Wanderer

Fahrtenblätter des jungjüdischen Wanderbundes
(Im Verband der jüdischen Jugend-Vereine Deutschlands)

Bezugsbedingungen: Der „Jungjüdische Wanderer" erscheint etwa 10 mal jährlich u. kostet für Nichtmitglieder des Bundes Mk. 15.- im Abonnement. Zu abonnieren bei der Geschäftsstelle Darmstadt, Parkusstraße 8.

Ijar 5681	Darmstadt	Mai 1921

Unser lieber

Otto Hirsch

ist, 16½ Jahre alt, von uns gegangen. Wir vergessen seiner nicht.

Am 17. April 1921.

Jungjüdischer Wanderbund, München.

In Freudenberg wurde, erfüllt von dem Erlebnis, daß hier hunderte junger Juden frei vom Alltag und versteinerter Konvention zusammenkamen, unser Bund gegründet. Mit Begeisterung und mutiger Zuversicht, und das war gut so. — Schon einige Wochen später konnte man aus Briefen und Unterhaltungen erkennen, daß man sich vergeblich mühte, über vieles oder alles klar zu werden. Man wollte die leere Form eines neuen Bundes mit Inhalt füllen. Und mancher Tropfen Wermuth fiel in den hochaufschäumenden Becher hellster Begeisterung. Aber auch das war gut.

Denn mit Romantik und Erlebnis ist viel zu gründen, nichts aber zu erhalten. Um einen Bund lebensfähig zu machen, braucht man vielmehr Klarheit, Klarheit über sich selbst und das, was jeden bewegt und treibt. Klarheit — man könnte auch sagen, Geschlossenheit oder Totalität des Menschen in sich und seiner Gemeinschaft — diese Klarheit muß erarbeitet, erkämpft werden und oft sehr mühselig.

Ein solcher Tag der Arbeit, der uns ein Stück weiter bringt, soll ein Führertag sein. Und so war es in Darmstadt. Wenn in Freudenberg noch Worte von jungjüdischen Menschen, getragen vom reinsten Pathos, klangen und klingen mußten, so wußte man während des Führertags, daß „jungjüdischer Mensch" eine Menge von Problemen und Aufgaben bedeutet, und man ging an die Arbeit heran.

Ist das Ergebnis auch nicht ganz befriedigend ausgefallen, zeigt es auch, daß nur ein kleines Stück geschafft wurde, eines ist sicher: der Anfang ist gemacht. Hierauf wollen wir weiterbauen, um unser schon einmal geschautes, hochgespanntes Ziel zu verwirklichen, um uns zur Höhe jungjüdischer Menschen emporzuarbeiten.

Die Führertagung des J. J. W. B. zu Darmstadt.

Ostern (27.—28. März 1921). *)

Aus allen deutschen Gauen kamen sie, vom Süden und Norden, mehr als 130 Jungens und Mädels mit Klingklang und Singsang, schwer bepackt und im derben Wanderkleid. Fürwahr ein ungekannter Ostergruß für die stille Stadt am Eingang zur obst- und burgenreichen, milden Bergstraße, die gerade begann, sich mit ihrem lichten, blütenreichen Frühlingsgewand zu umkleiden. So war Darmstadt zum Sammelplatz für ringende jüdische Jugend geworden, die mit der Bahn und zu Fuß — besonders der wackeren Dortmunder sei gedacht, die von Mainz 34 Kilometer mit unbeugsamen Wandergeist anmarschierten und der Frankenthaler, die über die Höhen des Odenwaldes zogen — herbeiströmte.

Ostersonntag nach 9 Uhr ging es endlich los nach vielem Händeschütteln und Begrüßen, nach manchen längeren Vorbereitungen und

*) Erfreulicherweise hat Fritz Humpoletz den Verlauf der Tagung stenographisch aufgezeichnet und ist so in der Lage, einen ziemlich objektiven Bericht geben zu können. (Die Schriftleitung.)

vielen Erwartungen. Schon Heiner Rindskopfs knappe Worte zeigten, daß hier ein anderer Wind wehte als in dem erlebnisreicheren Freudenberg, wo Sommer, freie Luft und die Tatsache dieses ersten Zusammentreffens das Gefühl mehr bewegen mußte als dieser Saal in der Stadt mit seinem von Rudi Apt-Bremen allerdings vorzüglich geleiteten kleinen Parlament. Aber die Gründe für die größere Überlegtheit, dafür, daß in Darmstadt das Denken größere Bedeutung hatte als dort im Maintal mit seinen lodernden Feuern, lagen doch auch tiefer. Rudi Apt sagte es auch deutlich genug in seinen leider nur zu knappen Einleitungsworten. Wir brauchen einheitliche Richtlinien, die wir höchstens in der Jugendlichkeit der Arbeit einigermaßen wahren, aber in jüdischen Dingen nimmt jede Ortsgruppe einen Sonderstandpunkt ein. Wie müssen da die Heimabende aussehen? Jugendlichkeit sollte Unvoreingenommenheit bedeuten, aber wie hier in bestimmter Richtung die Jugend beeinflußt wird, ohne daß die Erzieher ihre Anschauung wirklich errungen haben, ist frevelhaft. Deshalb verlangt Rudi Apt das, was schon das Bremer Flugblatt seinerzeit forderte, elementarstes Wissen in jüdischen Dingen sich anzueignen, denn so geht es nicht weiter.

Nach dieser herben Kritik, begründet auf einer klaren und einfachen Forderung, kam das inseiner Ausführungund seiner Ausdrucksform mustergültig klare Hauptreferat der ganzen Tagung über „Unser Ziel und unseren Weg" von Willi Cohn-Darmstadt. Es war, obwohl es schwierigste Theorien und Probleme auffurchte, so klar und anschaulich, daß es den meisten sogar die Schwierigkeit der meisterhaft auseinandergefalteten Probleme gar nicht recht bewußt werden ließ. Ich unterlasse einen genauen Bericht des Referats, da es, wie ich höre, im Fahrtenblatt gesondert behandelt werden soll. Der Wunsch, den Willy Cohn am Schlusse zum Ausdruck brachte, daß andere Besseres oder Anderes brächten, damit sich Richtungen bildeten, erfüllte sich leider nicht, denn die daraufhin einsetzende Diskussion brachte manches, neue und weniger neue Gesichtspunkte und Gedanken, aber nichts konnte an die Bedeutung dieses Referates herankommen, so sehr man es gewünscht hätte.

Martin Marx-Frankfurt a. M. betonte besonders das Jüdische und die Beschäftigung damit, wie Vergleiche zwischen Judentum und Christentum und Durcharbeitung der einzelnen jüdischen Richtungen.

Baum-Bamberg betonte ebenso die Vertiefung und Pflege jüdischer Kultur. Der Geist spricht sich aus in Ekstase, nicht in starren Formeln.

Frieda Heymann-Duisburg gemahnt an den ewigen Wert der Bibel, die wir pflegen sollen, und in deren Geiste wir die jüdische Mission der Hingabe erfüllen müssen. Wir müssen uns so ganz hingeben, anderen mit ganzer Kraft helfen.

Arnold Sandhaus-Berlin schildert die großen Schwierigkeiten, der Berliner jungjüdischen Jugend jüdische Interessen einzuflößen bis sie die Bibel vornahm. Aber schwerere wissenschaftliche Dinge können in Berlin nicht gebracht werden.

Julius Levi-Darmstadt wendet sich gegen die geforderte Außenarbeit Frieda Heymanns. Wir müssen unser Leben auswirken und werden so mit anderen wirken. Wir wollen den Geist des Judentums als Leben und Tat aufrecht erhalten.

Max Goldberg-Köln: Unsere Arbeit als Jugendbewegung ist ziellos, unbegrenzt. Der Führer liegt in uns selbst, nicht von außen darf er erwartet werden. Die jüdische Bindung ist für den Geist nicht gegeben. Suchen nach jüdischem Wissen erscheint krankhaft. Der messianische Gedanke, daß wir eine Erlösung bringen werden, ist überhebend. Unsere Innenwelt muß in uns gefestigt sein. Von der Einsamkeit zur Gemeinschaft! Hauptaufgabe der Tagung ist die geistige Auseinandersetzung.

Willi Cohn-Darmstadt entgegnet: Wir brauchen ein Ziel, selbst wenn es falsch ist, dann müssen wir eben umkehren, aber deshalb ist doch Zielloſigkeit noch schlimmer.

Darauf ergreift Kurt Zacharias-Bremen, unstreitig der Quantität seiner Reden nach der tätigste und unermüdlichste, zum ersten von 31 gezählten Malen das Wort. Hätte jeder so viel aus gleich übervollem Herzen zu sagen gehabt, die Tagung würde immer noch fortdauern. Er vermißt an Cohns Referat das große Neue, denn für ihn ist „alles schon dagewesen", wenn er auch zugibt, selbst nichts anderes bringen zu können.

Frieda Heymann betont nochmals unsere Pflicht, praktisch auf andere einzuwirken, worauf ihr Heiner Rindskopf als unsere erste Pflicht die, uns selbst zu festigen entgegenhält.

Martin Stiebel-Kitzingen betont unsere Pflicht, positiv jüdisch zu werden und jüdisches Wissen zu erwerben, zu lernen.

Emil Strauß-Grünstadt betont ebenso jüdisches Wissen zu erwerben und tritt sehr stark für Einhaltung der Religionsgesetze im orthodoxen Sinne ein.

Kurt Zacharias entgegnet, daß die Orthodoxen eine Debatte gegen den Liberalismus begonnen hätten, die nicht hierher gehöre. Damit schließt diese schon ins Unerquickliche geratene Debatte.

Edgar Bloch-München: Wir wollen Menschen werden und erziehen, die als ein schaffendes Glied der Menschheit arbeiten, der Weg ist gleichgültig.

Albert Goldschmidt-Berlin schildert die Schwierigkeit der Großstadtarbeit.

Eugen Kohn-München: Aus Willi Cohns Referat ist nur das Jüdische herausgegriffen worden, wir wollen aber den jung-jüdischen Menschen, Sport, Spiel und Gemeinschaft.

Darauf sprachen noch einige über die Erziehung von verschiedenem Standpunkte. Willi Cohn nimmt dann das Schlußwort, indem er besonders bedauert, daß sich gar keine anderen Richtungen gezeigt hätten, die ihm wirklich entgegengetreten wären, aus deren Kampf sich der richtige Weg für den Bund ergeben würde.

Am Nachmittag werden praktische Dinge hauptsächlich besprochen. So wird es begrüßt, am Jugendring teilzunehmen.

Zur Frage der Berufsumschichtung wird die Schwierigkeit für die älteren, ihren Beruf aufzugeben, hervorgehoben, aber andererseits die Pflicht, die jüngere Generation hierzu zu erziehen. Die Wichtigkeit der Frage wird allseits anerkannt.

Auch die Mädels sollen einen Beruf ergreifen, besonders eignet sich Haus- und Gartenwirtschaft. Eugen Kohn-München schlägt Stellenvermittlung vom Bund aus vor. Trude Hommel-Schweinfurt macht dabei allen Freude durch ihre frische, natürliche Art ihres feinen und offenen Auftretens.

Karl Stein-Darmstadt erklärt die Siedlungsfrage deshalb noch nicht für spruchreif, weil der innere Sinn dafür bei den meisten fehlt.

Nach langer, hitziger Debatte über das Verhältnis des J.J.W.B. zum J.J.V. wird folgende Resolution angenommen: „Der J.J.W.B. (im Verbande der J.J.V.'s Deutschlands) gehört dem Verbande der J.J.V.'s Deutschlands an. Es bleibt den einzelnen Mitgliedern der Ortsgruppen überlassen, ob sie Mitglieder der Jugendvereine sein wollen."

Die Verteilung der Bundesnadeln soll nur denen gegenüber erfolgen, die fest in der Bewegung stehen, nach Ermessen der Führer; es wird empfohlen, dies erst nach 10 Fahrten zu tun. Es entspinnt sich eine kurze Debatte hierüber. Darauf Vertagung auf Montag, den 28.

Der Montag bringt nur technische Fragen. Die neu gewählte technische Bundesleitung besteht aus Martin Marx und Heiner Rindskopf. Es wird um schleunigste Beitreibung der Beiträge ersucht. Apt empfiehlt möglichst enge Zusammenarbeit mit den anderen jüdischen Jugendorganisationen.

Martel Held-München schlägt vor, ein Mädel in die erweiterte Bundesleitung zu wählen. Frieda Heymann wird gewählt.

Paul Eppstein erwähnt die Kondukationsfrage und tritt für völlige Trennung von Jungens und Mädels ein, wogegen Frieda Heymann davor dringend warnt. Sie begründet ihren Standpunkt noch eingehender, indem sie ein Zusammensein der Geschlechter als das natürlichere und gesundere hinstellt, das auch nutzreicher wirken würde. Beide Geschlechter fördern und nützen sich gegenseitig seelisch und geistig durch gegenseitige Einwirkung aufeinander.

Paul Eppstein gibt zu, daß die Mädels die Jungens ästetisch und auch zuweilen seelisch sehr stark beeinflussen können, aber eine wirkliche innere Gestaltung und ein starker Aufbau könne nur durch gesonderte Entwicklung der Geschlechter geschehen.

Damit schließt die Tagung, nachdem sie manche fruchtbaren Gedanken gezeitigt, aber auch manche Leere und Öde aufgezeigt hat. Vor allem können wir aus der Gesamtlage erkennen, wie Vieles und wie Schweres noch zu tun bleibt bis wir irgend etwas Greifbares und Bedeutendes geschaffen haben außer der Tatsache, daß wir da sind.

Fritz Humpoletz, München.

Unsere Arbeit als Erziehungsgemeinschaft.

(Referat, gehalten auf dem Führertag zu Darmstadt.)

Jedem bewußten Handeln geht ein Überlegen voraus, ein Untersuchen der Ziele, die erreicht, der Methoden, die angewandt werden sollen, der Prinzipien, nach denen man verfahren will. Wenn dies schon für den einzelnen seine Berechtigung hat, um wieviel mehr erst für uns, für eine Gemeinschaft, die sich bildete, um in der Hauptsache zu einem Ziel zu kommen, zum „Jungjüdischen Menschen". Zum Festlegen aber dieser Ziele, dieser Methoden sei unser Führertag bestimmt. Hier wollen wir theoretisch ausarbeiten, was jeder in den

Bünden in die Praxis zu übersetzen hat, wollen uns gemeinsam klar zu werden suchen über Weg und Ziel.

Es ist in diesem Rahmen unmöglich, die „Innenarbeit eines Jungjüdischen Wanderbundes", wie sie sein soll, irgendwie erschöpfend zu behandeln. Deshalb wollen wir lieber eine aus der Unmenge der Fragen, die sich vor uns auftun, aufrollen und möglichst intensiv behandeln, als daß wir 10 Fragen anschneiden, und keine, auch nur im Entferntesten zu Ende führen. Ich habe die Erziehungsfrage herausgegriffen, einmal, weil sie mir als mit die wichtigste erscheint und weil die Darmstädter Führerschaft seit mehreren Monaten sich schon damit abgibt. Das Ergebnis dieser Arbeit möchte ich skizzieren.

Die Frage nach der Erziehung zerfällt sofort in zwei Fragen, in die Fragen nach dem Wie? und Wozu?, nach Weg und Ziel.

Was ist das Ziel der Erziehung? Man kann mit vollem Recht sagen: Ziel der Erziehung ist die Heranbildung möglichst vollkommener Menschen. Das ist dann klar, wenn man sich über den „vollkommenen Menschen" klar ist. Und hier wollen wir einsetzen, uns fragen, was Menschsein bedeutet, welche Forderungen es an uns stellt.

Zwei Prinzipien, zwei gewaltige Erscheinungen haben Einfluß auf uns. Sie sind abstrackt, nicht greifbar, nicht erklärbar, unheimlich deshalb und als göttlich, heilig von uns empfunden: das Leben auf der einen, der Geist schlechthin auf der anderen Seite. Das Leben, das wir mit der Tierheit vollständig gemein zu haben scheinen, benutzt alle Lebewesen als seine Träger, zwingt ihnen sein Gebot auf. „Diene dem Leben!" Und es entfaltet sich bei uns in einer doppelten Aufforderung, in einem nach zwei Richtungen hin gehenden Trieb, dem Trieb der Selbst- und dem Trieb der Arterhaltung. Und auf der anderen Seite, was uns zum mindesten stark graduell, wenn vielleicht auch nicht prinzipiell vom Tier scheidet, der Geist, der objektive Geist wie ihn Gustav Wyneken genannt hat. Die Gedankengänge Gustav Wynekens wollen wir einmal für einen Augenblick verfolgen. Irgendwann ist einmal der Geist aufgeflammt, (vielleicht zuerst geboren aus dem ungeheuren Lebenswillen heraus, vielleicht zuerst nur Mittel) und ist jetzt autonom, tritt dem Leben als zweites Prinzip, das den Menschen beherrscht und determiniert, gegenüber, stellt an uns seine Forderung: „Diene dem Geist!" Und dieser objektive Geist spaltet sich in einen objektiven Intellekt und in einen objektiven Willen, der Sozialwillen, Gemeinschaftswillen ist. Das objektive Intellekt geht auf die Erkenntnis der Dinge aus, er schafft Grundlagen für die Bildung von Welt- und

Lebensanschauungen; der objektive Wille ist letzten Endes in uns verkörpert durch unser Gewissen, unser „Sittengesetz". Beide zusammen in gehöriger Harmonie machen den objektiven Geist aus, dessen jeweilig erreichte Stufe man Kultur nennt. (Und hier wird auch nebenbei klar, was unsere heutige Zeit vermißt: Wir haben zwar einen hochentwickelten und weitgesteigerten objektiven Intellekt, aber von einem Gemeinschaftswillen ist nichts zu spüren. Wir können deshalb nur von unserer Zivilisation, nicht von Kultur reden.) Aber hier gilt es ein wichtiges nicht zu vergessen. Durch jahrhundertelange Gewöhnung und Vererbung, durch Einflüsse von Natur und Menschen, entsteht das, was man Volk nennt, und es unterscheidet sich in seiner Auffassung gerade von den Dingen, in der Stellung zur Welt und Leben von anderen Völkern. Nicht so, daß etwa ein jedes Volk einen anderen objektiven Geist hätte; es gibt selbstverständlich nur einen objektiven Geist, aber doch besteht ein Unterschied in der Art, wie dieser objektive Geist zur Kultur, und zwar Volkskultur wird. Ein Bild hilft uns hier vielleicht vorwärts. Denken wir uns irgendeine Kugel, irgendwo in der Welt, frei schwebend. Diese Kugel sei der objektive Geist; man mag sich nun hinstellen, wo man hin will: nie wird man die Kugel ganz erblicken können; immer ist nur ein Teil sichtbar. Man kann zwar aus diesem Teil das Ganze rekonstruieren, man kann aber nur seinen Teil tatsächlich tun, um so durch das Volk zum Ganzen, zum Objektiven, wenn man will, zur Menschheit zu kommen. Das ist eine Gegebenheit, eine Sache, über die wir nicht hinauskommen werden, weil wir eben Menschen sind. Zu sorgen haben wir aber dafür, daß wir möglichst nahe an das Objektive herankommen, eine möglichst hohe Kulturstufe erreichen, möglichst stark objektiven Intellekt und Sozialwillen ausprägen, möglichst die Gebote, die Leben und Geist an uns stellen, befolgen.

Die zweite Frage, die wir uns stellen wollten, war die nach dem Weg. Hier gilt prinzipiell, daß vorhandene Keime gestärkt und verbreitet werden müssen, daß ein organisches Wachstum gefördert wird. In drei Schlagwörtern läßt sich alles sagen, was zu sagen ist. Wir müssen wieder lernen: unseren Körper und unseren Geist zu gebrauchen und sozial zu denken. Über diese drei Forderungen geht der Weg zum objektiven Geist. Ich will hier nicht auf Einzelheiten eingehen; benutzen kann man öfter, als man glaubt, die gleichgültigsten, alltäglichsten Dinge, um sich selbst und andere zu erziehen. Zum ersten sei nur gesagt, daß seinen Körper gebrauchen, heißt richtig sehen, hören usw.

Und als Beispiel führe ich das „Theaterspielen" an. Man kann hier z. B. kleine Jungens, während sie sich vergnügten, lernen, scharf auf andere Menschen, die sie nachmachen, achtzugeben, um sich jede Bewegung, jede Veränderung zu merken. Das gilt natürlich in ähnlichem Fall auch für andere Sinne. Seinen Geist gebrauchen, das heißt denken lernen, ist zur harmonischen Ausbildung natürlich ebenso wichtig und muß besonders in Heimabenden älterer gepflegt werden. Um sich aber nicht zu verlieren, halte ich es für ratsam, an wissenschaftliche Themata nur unter dem Gesichtswinkel heranzugehen, daß sie uns zur Bildung unserer Weltauffassung behilflich sein müssen. Und daß man sozial denken auf der Fahrt besonders lernen soll, braucht weiter nicht betont zu werden.

Überall tritt aber an den Führer die Aufgabe heran, dauernd auch selbsterzieherisch auf sich selbst nach allen Richtungen einzuwirken, um das vorzuleben, was er erreichen will. Und die Weiterförderung des einzelnen Führers, seine Stärke liegt beschlossen in der Stärke der Führerschaft. Man muß unter allen Umständen eine starke Führerschaft erreichen, die den Führern Ruhepunkt einerseits, aber auch Anregung und Stoff für sich und seinen Zug liefert; und dafür ist eins wichtig, daß die Führerschaft eines Bundes nämlich geschlossen einen Weg gehe, einen Weg, der fast immer erreichbar ist, ohne daß verschiedene Austrittsgedanken nähren müssen. Man kann über den Weg denken, wie man will. Er mag sogar falsch sein. Das wird man eines Tages merken und einen anderen einschlagen. Dafür sind wir eine Jugendbewegung, um zu suchen, zu tasten. Aber unter allen Umständen sage ich: Geht einen Weg, und geht ihn, solange Ihr ihn für richtig haltet. Seid aber ehrlich gegen Euch selbst, wenn Ihr gemerkt habt, daß er falsch war, und nicht zu bequem, einen neuen Euch zu bahnen.

W. C. D.

Gedanken zum Führertag.

Seit der Zusammenkunft in Freudenberg bis zur Darmstädter Tagung ist manche Veränderung eingetreten: nicht deutlich sichtbar für den Außenstehenden, sondern nur erkenntlich für den, der mit heißer Inbrunst dem jungjüdischen Wanderbund Arbeit leistete. Die wenigen Monate waren ausgefüllt mit Arbeiten und Kämpfen, mit Aufbau und

Formschaffung: Darmstadt war Ruhepunkt auf dem Wege, den der jungjüdische Wanderbund eingeschlagen hatte, in Darmstadt wurde Rechenschaft gefordert über das Erreichte. Das Ziel „Der jungjüdische Mensch", steht noch fest vor uns. Das Ziel ist weit von uns entfernt errichtet, es liegt nicht auf unserer Ebene, sondern hoch über uns — nur wenigen — deutlich umrissen — leuchtet es entgegen.

Wollen wir das Ziel, das uns als heißer Wunsch vorschwebt, erreichen, so müssen wir uns ihm nähern, so müssen wir ihm entgegeneilen; wer glaubte und glaubt, das Ziel komme zu ihm, der besinne sich eines anderen, der lerne um.

Kritik zu üben an dem Tiefstand der Diskussion steht keinem an, der selbst dort weilte. Es ist richtig, daß dort keine überragende Größe auftrat, daß in Darmstadt keine stürmische Massenbewegung zu verspüren war; aber deswegen zu verneinen und kleinmütig zu werden liegt kein Anlaß vor. Kritik ist Frucht der Liebe und nur die Zersetzung und Abscheidung dessen, was faul ist, darf gefordert werden. Verneinung aus purer Oppositionslust, ohne zugleich neue Wege zu suchen, verrät nicht Jugendlichkeit, sondern Kindlichkeit. Jetzt ist es Zeit zu zeigen, daß der jungjüdische Mensch keine Phrase ist, daß die Forderung einen neuen Menschen zu formen keine Nachbeterei war, daß das Wollen der in Freudenberg zusammengekommenen Mädels und Buben keine Lüge ist. — — —

Ein Stück Geschichte liegt hinter uns: in Freudenberg war der Gedanke „Der jungjüdische Mensch" zum ersten Male laut verkündet. Und der Ruf fand einen lauten Widerhall bei denen, die um das Feuer gelagert waren. Ist das Feuer, das in dem Dunkel der Augustnacht loderte und manchem ein tiefes Mal in sein Gefühl brannte, erloschen? Das Feuer brannte nieder, und wem die zum Himmel schlagende Flamme nur eine Äußerlichkeit war, der mußte natürlich an einer jungjüdischen Bewegung zweifeln. Wer den Regungen der Massenbewegung unterlag, nur mit überspannten Begehrungen und reinen Gefühlsausbrüchen die Erreichung des Zieles erhoffte, mußte in Darmstadt eine Enttäuschung erleben; denn dort wurden klare und ernste Gedanken ausgesprochen, die im Verstande zur Notwendigkeit umgeschmolzen waren. Das Gefühl wurde nicht angesprochen, jedoch an den Willen gespannteste Anforderungen gestellt. Keine Phantasiegebilde wurden gezeigt, sondern Wunschgebilde, erreichbar und möglich, wurden aufgestellt. Das Ziel ist das gleiche geblieben: Der Mensch mit jüdischen Eigenschaften.

Die Freudenberger Zusammenkunft trägt den Stempel der Stimmung an sich: Nachtgedanken, einer erregten Phantasie entsprungen, wurden aufgenommen von der leicht empfänglichen Seele junger Menschen? Mit guten Vorsätzen, mit starken Wünschen gingen wir auseinander: die Funken des niedergebrannten Feuers waren übergesprungen in die Brust des Einzelnen und dort treu bewahrt. Die meisten nährten oder zehrten von der Erinnerung an das Erleben, waren gefangen in den Gedankengebilden und gehemmt durch tatlähmende Betrachtung. In dem Augenblicke, da die Frage auftauchte: Wo ist der jungjüdische Mensch, wie ist der jungjüdische Mensch, da wußten alle, die rein gefühlsmäßig von dem neuen Menschen schwärmten, keine Antwort. Eine Enttäuschung und was noch schlimmer war, eine Verbitterung ergriff die jungen Menschen, die an ihren Heimabenden von Erlebnissen hörten. Die meisten lebten in einer Traumwelt, scheuten sich der Wirklichkeit entgegenzustemmen. — — —

Die Arbeiten der einzelnen Gruppen waren die gleichen. Wir übernehmen die in ähnlichen Bewegungen ausgebildeten Formen. Die frohen Fahrten, auf denen sich die einzelnen näher kennen lernten, wechselten ab mit Heimabenden, bei denen die Eindrücke und Erinnerungen ausgetauscht wurden. Wanderfahrt und Heimabend waren die Betätigungsgebiete, auf denen jede Gruppe sich auslebte. Was auf der Wanderung erschaut, wurde umgeformt und eingereiht in die Kette der gestellten Forderung. Doch da das Ziel nicht klar geschaut — die meisten Führer hatten nicht den Mut den eingeschlagenen Weg zu Ende zu denken — wurde keine Ganzheit geleistet, denn fast überall — diesen Eindruck habe ich auf der Darmstädter Tagung gewonnen — fielen Heimabend und Wanderausfahrt auseinander; es fehlte das einigende Ziel: entweder wurde der Heimabend ausgefüllt mit geistreichen oder geistelnden Diskussionen — und jeder Versuch irgend eine bestimmte Richtung herauszubilden machte Halt vor dem götzenhaften Schlagwort Neutralität — oder die Wanderfahrt artete aus zu einer reinen Sportbewegung, man sah seinen Stolz darin, „Kilometerfresser" zu werden. Beide Methoden bergen Wahrheiten in sich — doch führt keine zur Krönung des Werkes.

Nur bei den Gruppen, wo die Arbeit auf den Heimabenden und das Leben auf der Fahrt als Zweck gedacht waren, bildete sich ein Ausgleich, eine Harmonie. — — —

Vor Fehlern müssen wir uns hüten: Wir dürfen nicht glauben, daß wir imstande sind anders zu werden, wenn wir uns tragen lassen von

dem Strom des Geschehens; wir müssen uns klar darüber werden, daß nur ein Tun — ein ganzes Tun — den Typ des jungjüdischen Menschen erzeugen wird. Das Eintauchen und Sichfügen in die bestehenden Verhältnisse kann keine Änderung auslösen; wir dürfen uns nicht überheben anders zu sein, weil wir ein Abzeichen tragen und uns äußerlich differenzieren; sonst sind wir verdammt zu einer unfruchtbaren Organisation von eitlen und selbstsüchtigen jungen Menschen, die zwar den Willen zur Erneuerung besitzen, aber nicht die Kraft haben, diesen Willen zu leben.

J. B.

Wohin?

„Was war uns Freudenberg?" fragten in ihrem Hadderach die Darmstädter. Heute stelle ich eine Parallelfrage. „Was war uns Darmstadt." Freudenberg war allen Erlebnis. Vom Willen zur Tat, den man dort gefunden haben soll, hat man aber, glaube ich, bei den meisten Bünden nichts gemerkt.

Schwierig ist es, die zweite Frage klar zu beantworten und deshalb gestattet mir eine Zwischenfrage: „Was erhofften wir von Darmstadt?" Der größte Teil der jungjüdischen Führer ist in dem Bewußtsein nach Darmstadt gewandert, daß man uns dort einen Weg zeigen würde, den gleichmäßig alle Bünde begehen könnten. Haben wir diesen Weg auch nur im entferntesten gefunden? Hat auch nur irgend jemand etwas gebracht, was man als Weg bezeichnen könnte? Ihr Freunde antwortet mir nicht, wir hätten ihn ja, den Weg, der zum jungjüdischen Menschen führt. Welche Meinungsverschiedenheiten hierüber herrschten (und jetzt wohl auch noch herrschen werden) habt ihr ja in der Diskussion nach Willy Cohns Referat gehört.

Warum fällt es uns denn eigentlich so schwer, den richtigen Weg zu finden? Warum — ja, weil wir uns noch nicht einmal darüber einig sind, wohin überhaupt dieser Weg führen soll. Was ist uns Ziel? Mir ist es Freunde — ich muß es leider aussprechen — so, als wenn unserem Bunde immer noch die große befreiende jüdische Idee fehle, für die sich jugendliche Herzen begeistern können. Denn Begeisterung ist die Quelle großer Taten. Die Idee des Jungseins ist vorhanden und nicht nur als bloße Idee, sondern als gelebte Wirklichkeit. Es fehlt also dem J. J. W. B. das jüdische Charakteristikum. Den jüdischen Menschen aber, zu dem man durch jüdisches Wissen gelangen soll, hat man vielfach abgelehnt. Was nun?

Nachdem man also — aus welchem Grunde das geschah, ist mir heute noch nicht klar — nichts Richtunggebendes in Darmstadt gefunden hat, müssen wir nun jetzt den gemeinsamen Weg suchen, der zum gemeinsamen Ziele führt. Freunde, ich bin der Letzte unter euch, der die Festlegung der Wanderer auf ein bestimmtes Parteiprogramm fordert, aber das müßt ihr mir alle zugestehen, daß auf uns allen schwer ein Druck lastet, der Druck unserer Zielosigkeit.

Freunde, ich glaube, daß meine Worte den Wiederhall in Eurem Herzen finden, den ich hervorzurufen ganz sicher hoffte.

Auf zur Arbeit mit einem frohen Chasak! J. S.

Hin und her.

(Ein Märchen.)

Nichts war.

Da fiel etwas durchs All und blieb darin stecken. — Ein Seil. — Es rollte sich ab und hing nun kerzengerade.

Am oberen Ende saß winzig klein Berl und lachte ins unendlich strahlende Hellblau. Das währte aber kaum einen Augenblick, denn die zarten Ärmchen umschlangen das Seil und das kleine Knirpslein kletterte schnell abwärts. Und wie merkwürdig — je tiefer es kam, desto größer wurde es und desto älter schienen seine Züge. Auch war es nicht mehr so hell. Das Kind aber ließ sich gleichmäßig weiter hinunter gleiten. Immer mehr wuchsen seine Glieder und ein tieferer Ernst legte sich auf das Gesichtchen. — Das ging lange, lange, lange so — — —

Mit der Zeit wurde es finsterer und durchs dunkle Schwarzblau leuchteten vieltausend goldene Sterne. — Da näherte sich Berl dem unteren Seilende, und als er dort angelangt war, blickte er mit verträumten Augen in die zauberische Schönheit, die ihn umgab. —

Da schimmerte eine mächtige weiße Wolke durch die Nacht — kam immer näher — und sieh — es war eine Riesenhand, die schon ziemlich alt sein mochte, denn sie hatte viele Falten und Fältchen und war vielleicht zehnmahl so groß als der Bub.

Als der die Hand erblickte, brach er in Freudentränen aus und rief mit klingender Stimme:

„Wie ich Dir danke! Du liebst mich! Deswegen hast du wohl auch so viele Runzeln? Nimm mich — ich möchte mich Deiner würdig erweisen! —"

Die Hand kam rasch näher und sagte zärtlich:

„Komm Liebster — vertrau mir — ich will Dich zu einem ganzen Menschen machen!"

Dabei streckte sich die Hand Berl so nahe entgegen, daß er sich leicht auf sie herniederlassen konnte. — Das Seil aber verankerte er in eine der tiefen Rinnen. — Wie er sich nun umsah, war alles so schön und aufs Beste bestellt, daß er vor Freude und Dankbarkeit kein Wort fand. —

Am Daumen lagen warme Kleider. Am Zeigefinger stand ein Bücherschrank mit Werken verschiedensten Inhalts. Am Mittelfinger hatte ein Schreibpult Platz gefunden, worauf ein großes Buch mit vielen roten und blauen Linien aufgeschlagen lag. Am Ringfinger stand ein Bett und am kleinen Finger dampfte eine Schüssel warmen Essens. —

Der Bub konnte sich kaum fassen.

„Her mit der Arbeit," rief er, „wer braucht mich?"

„Ich!!!" antwortete das Buch mit den roten und blauen Linien. Da lief er dort hin und beugte sich lange und tief darüber. — Doch es wollte nicht gehen. — — —

Plötzlich durchzuckte Berl ein heißer Schreck. Ein schöner klarer Ton drang leise aus weiter Ferne an sein Ohr, sodaß er die Augen heben mußte.

„Du solltest Dich mehr konzentrieren", meinte das liniierte Buch.

Er konnte nicht. Weich und rein tönte ein Lied von weit, weit her an sein Ohr. Es waren so bekannte Töne. Woher sie wohl kamen? Vielleicht sangen die Sterne? Und sein Herz erglühte in heißer Sehnsucht. —

Er sprang auf, ließ die ganze Arbeit liegen und lauschte nur noch der klingenden Ferne.

„Jetzt so was", raschelten die Blätter in Oktavformat, „wie kannst Du Dir erlauben? — Was hast Du denn?"

„Ich weiß es selber nicht", sagte Berl, lockerte das Seil und schwang sich hinaus ins All, dem glitzernden Schwarzblau entgegen.

Da ertönte nochmals die zornige Stimme des Buchs hinter ihm her:

„Faulenzer!" — Aber er hörte es nicht mehr. Die Entfernung war schon zu weit.

Ruhig und voll Andacht schwebte Berl durch den Raum. Das bezaubernd schöne Klingen um ihn her schwoll immer mächtiger an, und der Knabe erblickte in weiter Entfernung wieder eine weiße Wolke. Immer näher ward er ihr zugetragen, immer berückender umjauchzten ihn die Melodien,

sein Herz weitete sich – ja, dort, dort zog es ihn hin. Seine Lippen stammelten: „Wie schön, wie schön", und dabei kollerten ihm die Tränen über die Wangen. —

Die weiße Wolke kam heran. Es war ebenfalls eine Riesenhand, aber jung, sehnig, voll sichtbarer Kraft. Sie ließ sich ruhig von Berl besteigen, der nicht vergaß, sein Seil festzumachen, um — er wußte eigentlich selber nicht warum. —

Da stand er nun und blickte um sich und es wollte ihm dünken, als hätte es ihm noch nirgends in seinem Leben so gut gefallen. — — —

Auf dem mächtigen Daumen lag eine alte geflickte Hose und ein Spaten. Am Zeigefinger — entschuldigt, wenn meine Stimme zittert — am Zeigefinger saß ein junges Mädel mit herrlich schönen blauen Augen und einem rätselhaft versonnenen Lächeln um den Mund. Unserem Berl schlug das Herz bis an den Hals. Das war ein so liebliches Bild, daß er nicht zu sprechen wagte. Am Mittelfinger ruhte eine große Bibel. Auf dem Ringfinger häufte sich ein Bündel verlaustes Stroh und am kleinen Finger stand ein alter, schäbiger Tonkrug mit einem Holzdeckel. Dieser Tonkrug mußte einmal eine Farbe gehabt haben, denn es schimmerten matt ein paar blaue und weiße Flecken an seiner Außenseite.

Er wackelte, lachte sehr freundlich, als er Berl sah und rief ihm zu: „Schalom!"

„Grüß Gott", entgegnete der, „was für eine Sprache sprichst Du da?"

„Die Deine", antwortete der Tonkrug.

Da war es Berl, als erwache er aus einem tiefen Traum. Er rieb sich die Augen und weil der schäbige Bursch so außerordentlich Eindruck auf ihn machte, setzte er sich neben ihn.

„Woher kommst Du denn?" fragte der.

„Vom großen Buch", war die Antwort.

„Brrrrrr" machte der Krug und schüttelte sich in ehrlichem Abscheu, „das ist mir zu liniiert."

„Ach ja", seufzte Berl, „alles ist liniiert!"

„O Du Weisheitsborn", lächelte spöttisch der Tönerne, „komm, öffne einmal meinen Deckel. —"

„Ei nun, was dann?" meinte Berl, „wirst halt innen hohl sein!"

Er tat, wie ihm geheißen, doch wer beschreibt sein Entzücken, als ihm in blitzender Pracht unzählige Edelsteine entgegenfunkelten. Zuerst konnte er nur schauen und staunen, dann aber wurde ihm ganz heiß ums Herz und beinahe hätte er wieder geweint.

Da sprach der Krug: „Soviel heilig schöne Steine hier ruhen — Du wirst sie niemals zählen können — soviel gute Menschen gibt es!"

Berl jauchzte. Als sich seine überschwängliche Freude etwas gelegt hatte, rief er:

„Krug! Krug! Herzallerliebster Krug! Ich hol das große Buch! Es soll doch auch eine Freude haben! Gelt? Und weißt Du — Ihr beide sollt mir von nun an das Liebste meines Lebens sein. Mein höchster Wunsch wäre, Ihr würdet Euch kennen lernen und recht gut einander verstehen. Schau, es ist ja so leicht, so leicht; Ihr braucht Euch nicht die mindeste Mühe zu geben. — Und überhaupt — das große Buch! — Wart ein bissel, ich hol Dirs!"

„Nein", polterte plötzlich der Krug, „nein, niemals!"

„Ach was", sagte Berl, „Du kennst es ja gar nicht, so weit wohnt es von hier. —"

„Ich kenn es gut!" war die Antwort.

„Du gibst Dir viel zu wenig Mühe", meint Berl, „ich bring Dirs her und Du wirst staunen, in wie kurzer Zeit Ihr beide nimmer von einander lassen könnt! —"

Mit diesen Worten knüpfte er das Seil los und schwang sich hinaus ins All. —

Mit großer Geschwindigkeit näherte er sich der anderen alten Hand. Schon von weitem rief er:

„Jacheilili — Jacheilili — Unser Krug! — — —"

Da geschah etwas ganz Unerwartetes. —

Die Hand ballte sich zur Faust und stieß Berl heftig von sich.

Halb betäubt von der Wucht des Anpralls näherte er sich in ungeheurer Schnelligkeit wieder der jungen Hand. Angstvoll flehte er schon von weitem: „Krug, Krug, hilf mir das Buch zu versöhnen! Ich bitte Dich! —"

Aber auch hier starrte ihm eine Faust entgegen, die ihn von sich schleuderte.

Er flog zur anderen Faust und abermals zurück.

Hin und her. — Hin und her. — Immer schneller. — Immer rasender. —

So flog er — und seine Sinne begannen zu schwinden — seine Hand wurde müde. — Wenn er losgelassen hat, ist er in die Tiefe gesunken. — Hin und her. — Hin und her. —

Eines aus dem J. J. W. B.

Ein Vorschlag.

Darmstadt liegt hinter uns. Wenn ich jetzt über den Verlauf der Tagung Rückschau halte, so gehören die Stunden, in denen wir uns stritten über die Zugehörigkeit des jungjüdischen Wanderbundes zum Verband zu den schönsten. Mag uns im Augenblick dieser Kampf niedergedrückt haben, er war dennoch schön, denn hier war Jugendlichkeit, hier war Leben. Als ich daheim war und alles noch einmal in Ruhe durchdenken konnte, fielen mir gerade hier noch einige Dinge ein, die ich euch sagen möchte.

Es ist wohl einem jeden klar, daß die Lösung, die wir in Darmstadt für diese Frage gefunden haben, nur eine vorläufige sein kann. Auf die Dauer wird es nicht möglich sein, diese Zwitterstellung zu halten. Es ist mir allerdings ebenso klar, daß wir in Darmstadt zu keinem anderen Entschluß kommen konnten, als wir in der Tat gekommen sind. Wie ihr seht, handelt es sich bei mir nicht darum, den Beschluß von Darmstadt wieder umzustoßen. Ich wollte hier nur klarlegen, daß der Darmstädter Beschluß für mich nur ein Provisorium bedeutet. Bezeichne ich aber etwas als Provisorium, dann habe ich die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, das zu zeigen, was für mich das für dauernd zu Erstrebende bedeutet.

Die vollständige Loslösung des J. J. W. B. vom Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands würde für letzteren wohl der vollkommene Ruin bedeuten. Nachdem der Verband in dem letzten Jahr seine Arbeit vollkommen auf den J. J. W. B. eingestellt hat, wird es ihm unmöglich sein, ohne den J. J. W. B. weiter ein gesundes Leben zu führen. Oder, wie wäre es möglich, daß der Verband irgend welche positive Arbeit leistete, wenn seine Kerntruppe (der J. J. W. B.) nicht mehr in ihm arbeitete, zumal der neutrale Jugendverein durch das Bestehen der Parteijugendbünde Kameraden, Blau-Weiß, Esra keine Unterstützung erhoffen darf? Andererseits ist niemand unter uns, der nicht einen friedlichen Ausgleich aller dieser jüdischen Jugendorganisationen erhofft.

Wie ist es uns möglich, eine richtige Stellung zum Verband zu bekommen, und wie ist es möglich, für die jüdische Jugend aller Organisationen einen Boden zu schaffen, auf dem sie sich zwar nicht in Liebe in die Arme fallen, auf dem es aber möglich ist, einander näher zu kommen?

Ihr werdet euch vielleicht wundern, daß ich diese beiden Fragen gemeinsam behandle. Für mich sind diese beiden Fragen untrennbar

miteinander verknüpft, wie ihr aus der Lösung, die ich für beide gefunden zu haben glaube, klar ersehen werdet. Ich denke mir ungefähr folgendes. Der Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands müßte derart umgebaut werden, daß es möglich wäre, die jüdischen Jugendorganisationen, die auf irgend einem parteilichen Standpunkt stehen, in ähnlicher Weise an den Verband anzuschließen, wie bisher der J. J. W. B. war. Es würde dadurch erreicht werden, daß der Verband von der Gesamtjugend der deutschen Judenheit getragen würde. Den einzelnen Organisationen müßte dieselbe Freiheit gelassen werden, die diese bisher genossen haben. Daraus würde allerdings folgen, daß der Verband die bisher gewahrte Neutralität aufgibt und einem edlen Wettstreit Platz macht. In diesem neuen Verband würde die nicht in Einzelbünden organisierte Jugend wohl eine untergeordnete Stellung einnehmen. Ich glaube kaum, daß irgend jemand aus unseren Kreisen irgend etwas dagegen einzuwenden hat.

In ganz wenigen kurzen Zügen habe ich hier einen Gedanken klargelegt, von dem ich glaube, daß er sich zum Wohle der gesamten jüdischen Jugend Deutschlands sehr wohl verwirklichen läßt. Was ich gezeigt habe, sind nur die (neuen) rohen Umrisse des neuen Hauses. Das Gesamtbild dieses Hauses müßt ihr schaffen — wenn ihr wollt. Chasak! Fritz Goldschmidt, Hannover.

Elegjes.[1]

M. Eisen.

I.

Un wie nor der Frihling beweist sich in Feld,
derfiehl ich sich elend und schufel[2])
Ch'geh euf'n greußen Parad fun der Welt,
Wie zwischen Chsanim[3]) an Uwe.[4])

Ess schleppen die Fieß in Gorten, in Wald,
un wie nor a gref'l tit grienen,
doß Harz ober bleibt zum aruneigen[5]) kalt
un kon sich kein Treißt nit gesinnen . . .

---

[1]) Elegien, [2]) demütig, [3]) Bräutigame, [4]) Trauernder, [5]) Umgebung.

Woss peinigt asoj mich un wass asoj klemt,
wen full is die Welt mit Gesangen;
woss siehl ich asoj sich derschlugen un fremd,
wen alz is fun Liebe gefangen?

Un triebe Gedanken, un schwere wie Blei
sich plontern[1]), kriechen in Mojach
O, nein, nit far mir hot zerblieht sich der Mai,
Nit mir schickt der Gorten sein Reiach.[2])

II.

Mich reizen die Duften un sogen mit Schpott:
„derschtikt deine beßte Verlangen."
a Winte leust durch un vertraut mir a Sod:[3])
„fergangen dein Friehling, fergangen."

Ess sogt mir die chenewdig[4]) bliehende Blum',
„ferwelkt is dein Jugend in Schimmel"
„an eiwige chmare[5]) dich wickelt armn"
fernem ich fun lojteren Himmel.

„Ferschlossen dein Geist in a Schteigl[6]) ferspart,"
der Feigl-chor[7]) ruft in sein Schallen
„du blondschest[8]) in chojschech[9]), bei Tog wie bei Nacht",
mir blenden dig, sogen die Stralen.

Un setzt sich die Sun, un a Toj falt arojss,
un Schotens ferschpreiten sich kiehle,
dan priew ich sich kniehen, nor chweis'schojn forojss:
ferhaßt un verschemt is mein Tfyle.[10])

---

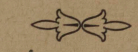
[1]) walzen, [2]) Bucht, [3]) Geheimnis, [4]) lieblich, [5]) Wolke, [6]) Käfig, [7]) Vogelchor, [8]) irren, [9]) Finsternis, [10]) Gebet.

Frühling!

Der Greis, der Winter, vertrieben! Von wem? Es ist ein holder Jüngling, Ihr kennt ihn wohl, den Lenz. Er ist's, der unserem Herzen Freude bringt. / Vor uns steht geöffnet sein Wunderreich. / In ihm wandeln seine Begleiter und locken uns heran und – wir sind bezaubert. / In unsere Seele kommt wieder Wanderlust. / Frische Lieder schallen aus unserer eingetrockneten Kehle, gleich dem Gezwitscher im Zauberreich. / Ward man einmal beim Lenz, so reißt es uns immer zu ihm und er ruft uns zu:

„Wohlauf laßt das Sinnen und Sorgen ....!"

Kurt Silbermann, 11 Jahre alt, Würzburg.



Erhebt das Panier!

Ein Mahn- und Hilferuf.

Freunde!

Unsere Bewegung ist in Gefahr! Wehe, wir haben uns durchgesetzt! Der Kampf ist vorbei, und wir haben Frieden, Ruhe. Diese Ruhe nach dem Kampf, diese Periode des Kraftbewußtseins ist sonst der gegebene Zeitpunkt, die Ideale in Taten umzuwandeln. Aber wer von hoher Warte auf uns herabblickt, der muß mit Schrecken sehen, daß die, die er aneinandergekettet glaubte durch gemeinsames Streben nach allen Seiten auseinanderströmen. Seht euch selbst um, Freunde. Die einen Gruppen arbeiten bewußt national-jüdisch, die anderen bewußt national-deutsch. Die einen treiben hebräisch und die andern nicht. Die ersten lernen es nur, weil man es lernt, die zweiten, um die Gebete zu verstehen, die dritten, als lebende Sprache in Erez Israel. Die einen betreiben Wandern als Selbstzweck und andere zur Erholung, dritte und vierte zur Kräftigung des Körpers oder als Mittel zur Stärkung der Gemeinschaft. Dieses nur einige Beispiele, und dies fortgesetzt in so viel Variationen als es Gruppen, nein, als es Köpfe im J. J. W. B. gibt. Und selbst der Einzelne ist innerlich noch zerissen und weiß nicht: Wozu. Er versteht sich selbst nicht, und er versteht die andern nicht. Und da auch sein Streben ein anderes ist, so kann nie eine ideale Gemeinschaft zustande kommen, die stets gegründet sein muß auf gegenseitigem, menschlichen Verstehen und einem innigen Zu-

sammengehörigkeitsgefühl. Zielloſigkeit fault Individuum und Gemeinſchaft an, und Bewegung wird nie da ſein, wo Ideale fehlen. Der J. J. W. B. rühmt ſich noch ſeiner Zielloſigkeit, die er Tendenzloſigkeit nennt. Er handelt verbrecheriſch an der Jugend, die ſich ihm in ihrem Ringen anvertraut hat, denn er führt ſie dadurch, daß er ihr keinen Leitſtern, kein hohes Lebensideal gibt, in die Irre. Sein Ziel iſt einzig und allein, die geſamte jüdiſche Jugend zu ſammeln zur Züchtung eines jüdiſchen Idealtyps, des „Jüdiſchen Menſchen". Der erſte Teil dieſes „Programms" iſt ſoweit wie möglich erreicht. Nun geht man an die Erziehung zum jüdiſchen Menſchen, aber dieſer Begriff iſt wie Waſſer, ſo farblos, ſo formlos und ſo formbar. Wollt Ihr mit dieſem Waſſer Tempel bauen?! — So farblos, formlos, formbar, daß jeder ihn anders verſteht und daß die Verhältniſſe gezeitigt wurden, die ich vorhin bereits beſchrieben. Unſere Bewegung iſt in Gefahr. Sie droht ganz auseinanderzufallen. So geht es nicht weiter. Wir brauchen ein konkretes Ziel, ein Lebensideal, ein Sehnſuchtsbild, ein Zion. Mit Eurer Tendenzloſigkeit, Eurer Neutralität werdet Ihr Eure Menſchen nur dazu erziehen, daß ſie nicht weiter über ſich und die Welt nachdenken, daß ſie nie fertig und frei werden. Wir müſſen es den neutralen jüdiſchen Jugendvereinen überlaſſen, die geſamte jüdiſche Jugend zuſammenzuführen. Eine Jugendgemeinſchaft darf ſich's nicht leiſten, nur Arbeitsgemeinſchaft zu ſein. Hört einmal auf, nur an Euch ſelbſt zu arbeiten. Arbeitet einmal an der Gemeinſchaft, ſucht einen Ausweg aus dieſem Tohuwabohu, ſchafft Euch ein Ziel, zeigt, wer Ihr ſeid und was Ihr wollt. Ich ſelbſt habe oft darüber nachgedacht, angeregt durch wenig erfreuliche Verhältniſſe, die in unſerer Gruppe eingeriſſen waren. Ich konnte unſer Ziel nur nahe dem des Blau-Weiß finden. Das heißt, bewußtes Bekenntnis zum National-Judentum, bewußt national-jüdiſche Arbeit, jedes Streben geprägt durch den Wunſch, Zion in unſerem Sinne zu erbauen. Ich glaube, daß Ihr alle dies perſönlich wünſcht, es aber nicht zu proklamieren wagt. Seht Ihr einen anderen Weg, als den von mir aufgezeichneten, ſo ſchreibt es uns. Sonſt verlange ich von Euch als jungen Menſchen den Weg, den ich beſchrieben, trotz aller Schwierigkeiten zu gehen, heraus aus der Enge zum Licht! Zion wird uns die eherne Schlange ſein, wir werden ſie anſehen und geſunden.

Arthur Michaelis, Hildesheim.

Erziehung und Führer.

Eine Erwiderung an Willy Cohn, Darmstadt.

Alle Erkenntnis ist für den Einzelmenschen an die Wahrnehmung, sinnliche Anschauung und zeitliche Erfahrung der Außenwelt geknüpft. Die ordnende, vergleichende und verknüpfende Verarbeitung gewonnener Eindrücke obliegt unserer geistig-körperlichen Verfassung gemäß dem Denken. Urteilsbildung, Willensäußerung und Handlung sind die Endglieder eines leiblich-seelischen Vorganges, dessen verwickelter Ablauf nur in seltenen Fällen uns zum Bewußtsein kommt. Der willkürlichen oder unwillkürlichen, bewußten oder unbewußten Beeinflußung der erwähnten Zusammenhänge durch uns selbst oder andere dient die Erziehung. Ihre Form und ihr Inhalt, ihre Mittel und Aufgaben sind jeweils bestimmt durch die geistig-körperliche Veranlagung des Erziehers und des zu Erziehenden, die bei der Selbsterziehung zusammenfallen. Dem zeitlich höchsten Stand der Menschheitskultur entsprechend ist das Ziel jeder Erziehung eine freie auf Grund einer einheitlichen, in sich widerspruchslosen Welt- und Lebensanschauung gefestigte Persönlichkeit.

Die Jugendbewegung der Gegenwart stützt sich in aller erster Linie auf den Grundsatz der Selbsterziehung, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung. Sie steht zum Teil in bewußtem Gegensatz zu den bisherigen Trägern des Erziehungsgedankens: Familie und Schule, Staat und Kirche, Volk und Parteien.

Aus diesem Kampf mit den bisherigen Erziehungsmächten schöpft die Jugendbewegung immer neue Kraft und eröffnet ihrer Führerschaft weitgehendste Arbeitsmöglichkeiten. Sie darf jedoch niemals ihre geistige-erzieherische Aufgabe unter dem Gesichtspunkt der reinen Wissensvermittlung betrachten, sondern hat durch Beispiel und Vorbild sich selbst zum Träger des Selbsterziehungsgedankens zu machen. Nichtsdestoweniger bleibt die Wirkungsmöglichkeit und Art der Beeinflußung durch den Führer immer eine äußerlich beschränkte, solange nicht die Erkenntnis durchgedrungen ist, daß in letzter Linie immer nur das Eigengesetz im Innern jedes einzelnen Menschen führend, entscheidend und wirksam ist, wird die Erwartung und das Sehnen nach dem großen, richtunggebenden und wegweisenden Führer immer wieder enttäuscht und nie gestillt werden. Führend im eigentlichen Sinne ist immer nur das Gewissen, das sittliche Empfinden und Bewußtsein, das dunkle Gefühl und das mehr oder weniger klare Wissen über das,

was gut und böse, recht und unrecht ist. Erst durch die Verbindung mit sittlichen und religiösen Ideen ist die gewissensbildende und -fertigende, erzieherische Wirkung des Führers gewährleistet.

Die leitende Idee unserer Bewegung ist die unbedingte Geistesfreiheit des Einzelnen. Dieser wesentlichen Tatsache darf sich der Führende nie verschließen. Er kann das Judentum nie zur „Forderung" machen. Es ist für uns eine unumstößliche, unabänderliche, durch Geburt, Schicksal und Zufall gegebene Tatsache. Es gibt weder eine Bejahung noch eine Verneinung oder Ablehnung des Jüdischen in uns.

Unsere geistig-körperliche Verfassung stempelt uns zum Juden mit grausamer Notwendigkeit an der Kenntnis oder Unkenntnis von Vorschriften, Sprache, Gesetzen, Geschichte u. a. nichts ändert.

Es besteht zwischen uns eine unaussprechliche, leiblich-seelische überreligiöse Bindung, auf der sich erst jedes Einzelleben in einer ihm gemäßen Richtung aufbaut. Richtung ist immer nur zielweisend, wegführend, aber nie und nimmer Zielsteckung. Ziel ist Ruhe, Ende, Stillstand. Jugend will Bewegung, Unendlichkeit, Zielosigkeit, andernfalls wird sie Zweckverband.

So kann auch jüdisches Wissen, d. h. Wissen von jüdischer Sprache, Geschichte, Sitte und Religion immer nur ein Weg, niemals Ziel sein, niemals zur allgemein-gültigen geistigen Forderung behoben werden, denn „Dienst am Geiste" ist beziehungslos, ungebunden, bedingungslos und frei.

Max Goldberg, Cöln.

Einsamkeit.

Der Weg von der Gesellschaft zur Gemeinschaft führt durch die Einsamkeit. Die Jugendbewegung hat sich in ihren besten Teilen von der alten durch Besitz, Beruf, Bildung u. a. zusammengehaltenen Gesellschaft losgesagt und sucht sehnsüchtig nach neuen Formen menschlichen Zusammenlebens. Damit ist der erste Schritt auf dem herrlichen aber steilen Wege zur Gemeinschaft getan. In der Lossagung von den bisherigen unter den Menschen üblichen Bindungen, in der Aufgabe der alten Beziehungen und Verkehrsformen, in der Verneinung und Ablehnung der bürgerlichen Konvention und Etikette liegen aber gleichzeitig schwere, neue Forderungen und heilige Verpflichtungen. Die Gesellschaft hemmte bisher die volle und ungehemmte Entfaltung der

Einzelpersönlichkeit, sie verlangte Anpassung und Rücksichtnahme, Anlehnung und Nivellierung. Die Einsamkeit beseitigt alle diese Hemmnisse. Sie führt zur Selbstbesinnung und zur Erweckung des eigenen wahren Wesens, das bisher unter der Maske des Scheins und der Heuchelei verborgen lag. In der Einsamkeit offenbart sich die wundervolle Allgewalt und Macht des Schweigens, denn die Rede lenkt ab von der eigenen Person. Die Innenwelt erschließt sich uns nur im Alleinsein. Die Seele scheut das lärmende Menschengewimmel der Außenwelt, sie entflieht uns in der Gesellschaft und so sind wir in ihr erst recht verlassen. Einsamkeit aber ist nicht Verlassenheit, Zurückgezogenheit und neues Einsiedlertum, sondern Rückkehr zu uns selbst, die wir unser Eigenwesen zu vergessen drohten. Deshalb meidet und flieht die Gemeinschaft. Ihr werdet – auch in ihr – verlassen sein, solange ihr nicht die Gemeinschaft mit euch selbst, d. h. mit eurem wahren Wesen gefunden habt. Max Goldberg, Cöln.

Grundsätzliches zur Alkohol- und Nikotinfrage.

Ich kann wohl annehmen, daß sich jeder in unseren Reihen schon mehr oder weniger mit den Fragen des Rauchens und Trinkens beschäftigt und dazu Stellung genommen hat und rufe alle, deren Standpunkt noch ungeklärt und schwankend ist, dazu auf, sich erneut damit zu befassen.

Eine Bewegung wie unsere jüdische Jugendbewegung, die sich mit allen menschlichen, sozialen und hygienischen Problemen beschäftigt und es sich zur Aufgabe gemacht hat, ihre Mitglieder zu körperlich, geistig und sittlich hochstehenden Juden zu erziehen, kann nicht achtlos an Problemen vorbeigehen, die durch den rasseverderblichen Einfluß zweier so ungeheurer Volksgifte wie Alkohol und Nikotin hervorgerufen werden. Unsere Jugend soll sich von der vergangener Geschlechter dadurch unterscheiden, daß sie die bestehenden gesellschaftlichen Sitten und Einrichtungen nicht als gut und nützlich hinnimmt, nur weil sie einmal da sind, sondern die selber prüft, was gut und nachahmenswert von den Lebensitten der Alten ist und die mutig und ungescheut neue Wege da beschreitet, wo sie Philistertum in der Anschauung, Verknöcherung im Denken und kulturfeindliche Auswüchse in den Lebensgewohnheiten gewahrt hat.

Der Rahmen eines Aufsatzes ist zu eng, um diese beiden Probleme in der Fülle und Tiefe ihres Wesens eingehend zu behandeln. Eine Anleitung kann es nur sein, ein Zuruf, heranzukommen und im eigenen Durchdenken, im Studium von Quellen, im Umschauen in der Wirklichkeit, im Austausch mit in den Fragen Bewanderten zur Erkenntnis zu gelangen.

Über die Eigenschaften des Alkohols an sich sind sich die meisten Menschen klar, gibt es doch niemand, der nicht vor übermäßigen Genuß warnte, ohne allerdings zu bedenken, daß die Unmäßigkeit der Willensschwachen durch den Anreiz der „allezeit Mäßigen" hervorgerufen wird. Ihr fühlt Euch angeekelt, wenn Ihr den verkommenen Trunkenen in der Gosse sich wälzen seht, wenn atemstinkende Bezechte, aller menschlichen Würde bar, Euch torkelnd auf der Straße anrempeln und findet kein Wort des Vorwurfs, wenn der geschäftsgewandte Wirt ergebend lächelnd den schon seiner Sinne nicht mehr mächtigen Gaste Glas auf Glas einschenkt, wenn in studentischen Kreisen den jungen halbentwickelten Menschen zugemutet wird, ihre Mägen literweise mit Bier auszufüllen oder wenn bei festlichen Gelegenheiten dem des Rauschgifts Ungewohnten dutzendmal ein „Schlappschwanz", „Mannweib", „Flaschenkind" in die Ohren hallt, bis er sich an seinem Körper gegen die heiligen Naturgesetze vergeht und schließlich aus einer Übertretung viele werden läßt.

Die unerbittliche Statistik mag Euch lehren, daß bis zu 60% der Idioten, bis zu 32% der Epileptiker, 46% der Verbrecher, bis zu 82,6% der Prostituierten und bis zu 62% der Trinker von trunksüchtigen Eltern abstammen, daß durch das Trinken jährlich in Deutschland gegen 1600 zu Selbstmördern werden, gegen 1300 Menschen verunglücken, gegen 30000 zu Deliranten und Wahnsinnigen werden und etwa 180000 als Schuldige vor dem Strafrichter gelangen. Reden nicht diese Ziffern eine erschütternde Sprache? Von der Wiege bis zum Grabe begleitet uns der Alkohol, es gibt keine traurige oder freudige Angelegenheit, bei der nicht zu ihm als Freudenspender oder Tröster gegriffen wird. Sprecht nicht von den alten Zeiten und sagt nicht, es war schon immer so, denn es gab früher keine Alkoholfrage im heutigen Sinne. Erst durch die Industrialisierung und Vertrustung der Brauer und Brenner sind die Alkoholerzeuger eine wirtschaftliche und kulturbedrohende Macht geworden, denen um Dividenden und Tantiemen willen daran gelegen ist, den Alkoholverbrauch auf das höchste zu steigern und die denn auch durch Reklame und Presse das

Volk hierzu aufs mächtigste anreizen und es durch die Gutachten gekaufter oder gefangener, weil selbst trinkliebender, Größen der Wissenschaft in Sorglosigkeit zu wiegen wissen. Vor dem Kriege gab das deutsche Volk für alkoholische Getränke jährlich 3 Milliarden Mark aus, während der als unerträglich empfundene jährliche Aufwand für Heer und Flotte nur 1,3 Milliarden Mark betrug. Sagt nicht: was geht mich die ganze Sache an, ich für mein Teil bin mäßig und also nicht gefährdet. Es handelt sich hier ums Ganze, ob wir den unwürdigen Bann der Trinksitte, in dem sich das Leben der modernen Völker abspielt, abschütteln wollen, ob wir uns für die Gesamtheit und insbesondere für das nächste Geschlecht verantworlich fühlen wollen und ob unsere nach innen gerichtete Gemeinschaftsarbeit auch nach außen hin einen neuen Anstrich, ein schmückendes Kleid, eine edle Umrahmung in Sitte und Lebensart erhalten soll. Richtet Eure Blicke nach dem neuen Erdteil und seht, wie ein Volk, das als geschäftswütig und ideallos verschrieen ist, in freier Selbstbestimmung durch Mehrheitsbeschluß sich losgesagt hat von den Rauschgetränken, trotz der Verunglimpfungen der verängsteten hiesigen Interessenten, die ein Übergreifen der Bewegung nach Europa befürchten und die tollsten Märchen über Europatrinkreisen und heimlichen Spiritussuff der Amerikaner erfinden. Warum stand die Mobilmachung im August 1914 im Zeichen des Alkoholverbots, warum werden bei Unruhen sofort die Wirtschaften geschlossen und die Polizeistunde herabgesetzt, weshalb gestattet der Alkoholfreund der Jugend keinen Alkohol, und weshalb müssen sich die in der Vorbereitung zum Wettkampf befindlichen Sportsleute monatelang vorher des Alkohols enthalten? Vielleicht deshalb, weil mäßiger Alkoholgenuß nicht schadet? Lest die wissenschaftlichen Ergebnisse über die Einwirkung des Alkohols auf das keimende Leben und sagt, wie es möglich ist, daß gerade in der Nacht, wo der Grund zum keimenden Leben gelegt wird, dem Alkohol am wackersten zugesprochen wird. Hier offenbart sich sofort der geheime Zusammenhang in der Vererbung der dem Trunke Ergebenen durch das Auftreten der Tuberkulose und körperlichen Entartung in den nachfolgenden Geschlechtern.

* * *

Was nun das Rauchen angeht, so sind seine schädlichen Folgen nicht so offenkundig und in jedem Falle einzeln nachweisbar, weil verhältnismäßig bedeutend geringer als beim Trinken, obwohl auch das reine Nikotin ein furchtbares Gift ist, von dem einige Tropfen genügen, um einen Menschen zu töten. Es handelt sich hier vielmehr um eine Un-

sitte der Männer — wie lange noch nur der Männer? — die dem ganzen heutigen zivilisierten Leben ihren Stempel aufdrückt. Auch hier sind wir seit der Einführung der Tabakpflanze von einem unschuldigen mäßigen Gebrauch der gerollten oder geschnittenen braunen Blätter allmählich zum Genuß von täglich dreißig bis fünfzig Zigaretten bezw. zwölf Zigarren der Kettenraucher gekommen. Besonders seit Einführung der Zigarette hat das Rauchen eine fabelhafte Verbreitung gewonnen, es ist volkstümlich, allgemein, gesellschaftsbeherrschend, unnotwendig geworden, und das Ziehen an der glimmenden Papyrosse bedeutet für den Erwachsenen dasselbe wie für den Säugling das Lutschen am Daumen. Der Knabe hört schon als Schüler, daß erst das Rauchen den Menschen zum Mann mache und ruht nicht eher, bis er die erste Zigarette gekostet, die er noch mit zusammengebissenen Zähnen genießt, bis ihn später das durch die Gewohnheit geweckte Bedürfnis über die den Nerven zugemutete Naturwidrigkeit hinwegtäuscht. Die empfindlichen Häute des Auges, die Schleimhäute von Mund und Nase leiden unter dem Tabaksqualm, das unverbildete ästhetische Gefühl sträubt sich gegen Nikotinfinger und den eindringlichen, an Kleid und Körper haftenden Geruch des Rauchers, alle Sinne bäumen sich auf beim Besuch tabakgeschwängerter Versammlungen, im Dunste und Qualm in Familie und Gesellschaft, im Vortragssaal und in der Eisenbahn, aber was gelten alle Bedenken gegen ein von der Gesellschaft geheiligtes Übel, alle eingebildeten Störungen des Mitmenschen gegen das erhabene Vollgefühl des im Genusse schwelgenden Ich, alle Vorwürfe über falsche Anwendung des schwer erarbeiteten Lohnes gegen das Bewußtsein, Hunderttausenden von Menschen Arbeit und Lohn zu verschaffen, wenn deren Tätigkeit auch nur darin besteht, ein Genußmittel zu erzeugen, das in Rauch und Asche aufgesogen wird.

Die Pflicht der Jugend ist es, soweit sie schon ein Gefühl für die Kulturlosigkeit des Rauchens, einen Unwillen gegen die Rücksichtslosigkeit der Raucherzunft und eine Ahnung von der Gefahr dieser Volksleidenschaft bei weiterer Verbreitung durch Teilnahme der Frauen am Rauchen und durch die demnächst wieder zu erwartende Verbilligung des Tabaks in sich trägt, auch hier den Kampf für ihre Ideale aufzunehmen und durch das Beispiel zu beweisen, daß es ihr ernst ist mit dem oft bekundeten Willen, sich vorwärts zu entwickeln an Körper und Geist, und unter Hintanstellung persönlicher Wünsche und Leidenschaften den sozialen Fortschritt und das Wohl der Gesamt-

heit zum leitenden Grundsatz und kategorischen Imperativ allen Handelns zu machen.

Aber kein Zwang soll Euch bei Euren Entschließungen leiten, wie auch der Zwang verkehrt ist, der Euch die eben behandelten Dinge tun heißt, sondern freie Entschließung und ein durch inneres Erlebnis beeinflußtes Gefühl sollen Euch bewegen, sie zu tun oder zu lassen und die nächste Aufgabe, die Euch erwartet, ist, diese Probleme in unsere Jugendbewegung hineinzutragen und zu versuchen, Euch innerhalb dieser bei Eurer gemeinschaftlichen Arbeit von den Schlacken und Sprengstücken der großstädtischen Überkultur freizumachen.

Nochmals die Kleidung der Mädels!

Ihr braucht keine Angst zu haben, daß ich Euch nochmals mit guten Ratschlägen betreffs Eurer Kleidung komme. Ich möchte nur meinem Erstaunen (vielleicht ist auch ein bißchen Enttäuschung dabei) Ausdruck geben, daß überhaupt soviel davon gesprochen wird. Gerade das gefiel mir an unserer Bewegung im Anfang so gut, daß, wie ich meinte, weniger Wert auf Äußerlichkeiten gelegt würde. Und nun wird uns gesagt, wie wir uns unsere Kleidung am passendsten zurecht machen sollen. Laßt doch jede anziehen, was ihr am besten gefällt und was sie für sich für das richtigste hält. Wir wollen doch keine Moden für den J. J. W. B. einführen. Jede wird schon nach mehreren Fahrten merken, wie es für sie am bequemsten und praktischsten ist und sich danach richten. Und warum jetzt die plötzliche Abneigung gegen das Dirndlkleid? Verderbt doch denen, die es haben, nicht die Freude daran. Dann wird davon gesprochen, wir sollen etwas von unserem inneren Wesen auch in unsere Kleidung legen. Wie denkt Ihr Euch das? Ich weiß wirklich nicht, wie ich das machen soll. Wir können doch nicht alle in Eigenkleidern rumlaufen. Also in kurzen Worten: Laßt jede anziehen was sie will und redet nicht so viel davon!

Ilse Becker, Hildesheim.

Neulich kam ein Mädel zu mir und erzählte mir ganz aufgeregt: „Du hör mal, das und das Mädel hat mir von dem und dem Buch erzählt und hat mit mir über ein philosophisches Thema gesprochen und als ich ihr sagte, das verstände ich nicht, sagte sie gleich, ich wäre

dumm und unbrauchbar!" Liebe Freunde, laßt Euch das als Beispiel gelten, seid nicht so voreilig mit dem Urteil, wie manch einer unserer Freunde ist dadurch schon unglücklich und traurig gemacht worden. Bedenkt, es können nicht alle Menschen gleich sein (das wäre langweilig) und nicht alle Menschen geistig „was los haben". Gerade die Mädels sollten lieber erst ihre Hauswirtschaft tun und dann Nietzsche und Kant lesen. Jenes Mädel war nicht dumm, es war nur anders geartet, mit weiblicheren Anlagen und war vielleicht brauchbarer als die andere und ehrlicher und gesteht zu, daß man zwischen 16 und 20 Jahren Kant und Nietzsche noch nicht restlos verstehen kann, die andere bildet sich ein, es verstanden zu haben und würde nie zugestehen, etwas daraus noch nicht erfaßt zu haben. Wer in solche Lagen kommt wie jenes Mädel, der wehre sich und zeige dem andern, daß er auf anderem Gebiete etwas kann, was dieser nicht weiß, habt mehr Selbstbewußtsein und seid Ihr tolerant in Euern Ansichten, dann wird sich der andere schämen! Chasak! Hannah Stein, Düsseldorf.

Mitteilungen aus den Bünden.

Einer der wesentlichen Mängel an der Führertagung war, daß die noch immer ohne bindende Idee nebeneinander, ja mitunter gegeneinander arbeitenden Bünde durch nichts Gemeinsames zusammengehalten werden. Um einen für alle gangbaren Weg zu finden, halten wir es für angebracht, wenn wir in dem nächsten Heft, vielleicht in einem Sammelheft, über folgenden ev. Leitsatz uns aussprechen würden. Wir betonen nochmals, daß wir diesen Leitsatz nur geben, damit sich auf ihm eine Diskussion aufbaue, in deren Verlauf unsere jüdische Einstellung sich ergeben könnte.

Der J. J. W. B. will junge Juden erziehen, die einerseits beim Aufbau des jüdischen Volkes in Palästina mitarbeiten, andererseits aber nach bestem Können versuchen, sich in der Diaspora einen Weg zu ihrem Judesein zu bahnen. Ob dies auf Grund einer jüdischen Volkskultur im Galuth zu geschehen, und wie diese sich zu äußern hätte, ob überhaupt andere Wege hier einzuschlagen seien, das muß unserer Ansicht Arbeit der nächsten Wochen für uns bedeuten. Das nächste Heft würde also als Sammelheft unsere jüdische Einstellung bringen.

Vorausgesetzt, daß genügend Beiträge gesandt werden, wollen wir im nächsten Hefte folgende Themata behandeln: Fragen der Erziehung,

der Lebensreform und Berufsumschichtung, unsere soziale Einstellung, Verhältnis von Gemeinschaft und Individuum, Führer und Volk. Außerdem sind uns Arbeitsberichte, die nach irgend einer Richtung hin anregend wirken können, sehr erwünscht. Laßt Euch nicht durch die Menge des Stoffes verblüffen, sucht Euch irgend etwas heraus und erarbeitet Euch, vielleicht in Gruppen, Eure Stellung zu den Dingen. Chasak!

Die Schriftleitung.

Vor wenigen Wochen wurde auf Veranlassung von Hauptlehrer Freudenberger, Thüngen, eine „Jüdische Siedlungsgesellschaft für Bayern" gegründet. Dieselbe will junge Juden beiderlei Geschlechts im Alter von 12—17 Jahren, kräftige vom Arbeitswillen beseelte Jungjuden, bei Bauern, vorzüglich bei jüdischen, unterbringen. Nach längerer (ca. 5—7 jähriger) Dienstzeit sollen die jungen Landwirte auf einem Lohngute untergebracht werden und sollen dann ein Gut mit lebendem und totem Inventar gegen mäßigen Pachtzins zur Verfügung gestellt erhalten.

Die Siedlungsgesellschaft kann erst an die Öffentlichkeit treten, wenn ihr genügend Freistellen bekannt sind. Ich bitte alle J. J. W. B.er bei jüdischen Landwirten, die tatsächlich für gute, intensive Ausbildung Sorge tragen und nur Landwirtschaft betreiben, anzufragen, ob solche bereit sind junge Juden als Knechte einzustellen. Nichtjüdische Bauern kommen nur dann in Betracht, wenn solche in von Juden bewohnten Dörfern seßhaft sind und am Schabbos und Jomtof freigeben.

Die Kosten für Unterhaltung und Wohnung werden gegebenenfalls von der Siedlungsgesellschaft getragen. In der nächsten Nummer des „Jungjüdischen Wanderer" werde ich ausführlich über die Ziele dieser Gesellschaft berichten.

Alle Mitteilungen an Karl Stein, Darmstadt.

Martin Stiebel, Kitzingen.

Im letzten Rundschreiben ist leider ein Fehler unterlaufen. Es muß heißen: „In Darmstadt wurde eine technische Bundesleitung, bestehend aus Martin Marx, Frankfurt und Heinrich Rindskopf, Darmstadt, gewählt. Der erweiterten Bundesleitung gehören außerdem alle Gauleiter, Frieda Heymann, Düsseldorf und Willy Cohn, Darmstadt an.

Die Bundesleitung.

Unseren Jüngsten!

Was der Rebbe zu Schloime und Schmarje gesagt hat.

Wenn man etwas getan hat, was trotz aller Drehungen und Wendungen nicht ganz in Ordnung ist, so hat man ein merkwürdiges Gefühl im Herzen. Man ist bedrückt, denn als anständiger Mensch möchte man, auch wenn sonst keiner etwas von den krummen Wegen, die man ging, weiß, das letzte Kaddisch gesagt bekommen. Die Aussichten, ins Gehinom zu kommen, sind wirklich nicht verlockend.

So dachten auch Schloime und Schmarje, die zwei Freunde.

Sie gingen schließlich zusammen ganz still, wie man nie einen gesunden normalen Juden mitten in der Woche sieht. Da plötzlich sagte Schmarje: „Ich mag es nicht mehr für mich behalten! Wir wollen es dem Rebbe sagen." Schloime zögerte und wollte nicht, war endlich aber unter Ach und Weh damit einverstanden und beide traten gleich darauf in des Rebbe Haus. Die Rebbezen empfing die zwei Sündenböcke und rief den Rebbe. Der trat ein; ein frommer alter Mann, mit großem Wissen, auf den die ganze Gemeinde stolz war. Er fragte die Freunde nach ihrem Anliegen und Schloime erzählte ihm den Vorfall, den wir bereits wissen. Eine Zeit lang schwieg der Rebbe, als Schloime schon geendet hatte. Dann hob er den Kopf, den er, während Schloime erzählte, gesenkt hatte und sprach: „Schmarje hat schön an Dir gehandelt und Gott wird ihm den Diebstahl verzeihen. Du Schloime kannst Dich glücklich preisen, einen solchen Freund gefunden zu haben. Aber daß Schmarje den Gedalje betrogen hat ist noch keine Entschuldigung. Geht zu Gedalje, erzählt ihm den Vorfall und er wird Euch verzeihen." Die Freunde befolgten diesen Rat und taten gut daran.

Gedalje nämlich erließ den beiden jede Strafe, vor Freude, daß sein ältester Sohn von einer langen Reise an diesem Abend spät zurückgekommen war und in der Zeit seines Wegseins ein großer Melamed geworden.

Simon Levita, München.

Fahrtenbericht.

Diesmal hab' ich die Fahrt zu beschreiben. Also paßt auf, jetzt schieß ich los: Es waren schon ziemlich viel Mädels am Nymphenburger Volksgarten, unserem heutigen Treffpunkte. Wir glaubten schon, Clärle käme heute wieder recht spät, wie es ja immer sonst der Fall ist. Doch siehe da; es kam eine Trambahn und da kam zuerst die grüne Jacke, dann das Clärle selbst, Susi und Margoth (der Bach) zum Vorschein. Wir konnten natürlich nicht schimpfen, obwohl wir uns schon eine mordsmäßige Schimpfrede vorbereitet hatten. Doch das gehört ja nicht zur Fahrt und wir hätten unsere Schimpfes nur halb gehalten, denn Clärle hat immer soviel Ausreden, welche man ihm glauben muß. Wir haben fast jeden Sonntag einen Gascht, (Lump), denn wir sind eine sehr nette und beliebte Gruppe. Heute war es Susi. Sie benahm sich natürlich gleich sehr lumpenhaft, sie versuchte nämlich die Friedel durchzuhauen (spaßhalber), was ihr jedoch nicht gelang. Endlich hörten die zwei mit dem Dummheiten machen auf und wir konnten losmarschieren.

Wir gingen in bunten Reihen und kauderwelschten soviel zusammen, daß man sein eignes Wort oft nicht verstand. Die Sonne glühte gar nicht winterlich, sondern ganz heiß auf uns arme Schelme. Endlich hatten wir einen passenden Lagerplatz erreicht und Clärles Herz war jetzt auch von der warmen Sonne erweicht und so rasteten wir. Wir sind ganz brav und stille beim Essen gewesen und haben tüchtig darauf los schnabuliert. Als wir endlich unseren Magen gefüllt hatten, bewunderten wir noch genügend den entzückenden Ball. Doch dann fingen wir an zu spielen, wovon der Ball noch entzückender wurde. Wir merken an ihm, daß Dreck Speck macht, denn er wurde mit der Zeit immer schwerer. Als Lina eben wieder einen Ball von der Susi bekommen hatte, entdeckte sie, daß sie ihr Zeichen verloren hatte. Wir hörten mit dem Spielen gleich auf und bildeten eine Kette (keine Halskette), um nach dem wertvollen Gegenstande zu suchen. Wir suchten lange und fanden es nicht. Margoth suchte allein weiter und schließlich fand sie es auch. Lina küßte erst ihren wiedergewonnenen Schatz ab, dann steckte sie das Zeichen an. Nun mahnte Clärle zum Aufbruch. Wir packten unsere Rucksäcke, stellten uns in Reih' und Glied auf und weiter gings. Wir kamen durch ein Dorf und wollten den gaffenden Dorfkindern tüchtig imponieren. Deshalb sangen wir feste darauf los. Clärle fand, daß wir tüchtig geschrieen hätten, doch ist das gar nicht wahr. Wir marschierten fest weiter und da sahen wir von weitem die Buben. Sie spielten gerade Fußball. Wir hatten vor, einfach weiterzugehen, doch die Lauser mit ihren Luxaugen hatten uns schon bemerkt. Sie liefen rasch herzu und wir mußten wider Willen mitgehen. Doch hat es nichts geschadet. Wir haben tüchtig gefuttert und dann ist das Spielen wieder losgegangen. Nachdem ich den Hugo tüchtig ausgelacht habe wegen des Verlierens beim Völkerballspiele, und dem Margotle seine Kartoffel weggegessen habe, bin ich auch zum Spielen hingegangen. Die Buben waren furchtbar frech zu uns. Sie wollten unbedingt mitspielen. Endlich ließen wir sie auch. Das Völkerballspielen war einfach wundervoll. Doch die Nacht sandte uns ihre Vorboten, graue Nebelschleier. Diese mahnten uns zum Aufbruch. Wir zündeten ein Feuer an. Brennende Papierreste flogen in die Luft. Wir bezeichneten dies sehr romantisch mit Raketen. Verschiedene wollten sich Fackeln machen, doch sie brannten nicht an. Das Feuer warf noch einmal seinen Widerschein gegen uns, dann erstarb sein letzter Funke. Wir richteten uns zusammen, dann marschierten wir gen Waldfriedhof. Dort sind dann alle Kleinen eingestiegen, die Großen sind weiter gewandert. Doch da ich zu den Kleinen gehöre, weiß ich nicht, was die Großen sich gegenseitig erzählten.

Diese Fahrt ist wie jede andere im Nu verflossen. Und als ich im Bett lag, habe ich sie nochmals in allen Einzelheiten erlebt. Hoffentlich wird die nächste Tour auch so fein! Chasak!

Hilde Rosenfeld, München.

Verantwortlich: Wilh. Cohn, Darmstadt, Parkusstraße 8; **Julius Levi**, Darmstadt, Gutenbergst. 51; **Karl Stein**, Darmstadt, Georgenstr. 9. **Druck: L. Simon, Darmstadt.**